

Victoria de Torsa

Geh doch fremd, Liebling!

ROMAN



»Der erotische Roman«
Band 162

© 2011
Edition Combes AG, Luzern

Vertrieb:
Edition Combes
im Verlag Frank de la Porte
Frankenstraße 17
D-96328 Küps
Tel. 0 92 64-97 66
Fax 0 92 64-97 76
www.edition-combes.de

ISBN 978-3-937914-62-6

Alle Rechte vorbehalten. Es ist verboten, dieses Werk im Ganzen oder auszugsweise nachzudrucken oder durch Bild, Funk, Fernsehen, Internet, Tonträger und EDV-Systeme zu verbreiten.
Zu widerhandlungen werden strafrechtlich verfolgt.

Prolog

Ich sitze bei sengender Sonne im kühlen Schatten der Veranda, mir gegenüber der Eigentümer der feudalen Villa, Colonel Nicolas Watts. Er ist eine imposante Erscheinung und wirkt sehr agil. Besonders seine Bewegungen sind fast jugendlich. Es gibt nichts, was auf sein Alter von zweiundvierzig Jahren hindeutet. Man könnte sagen, er ist der ewig Junggebliebene. Nicht einmal die wenigen grauen Haare an seinen Schläfen können die Frische seines Körper leugnen.

Vor uns auf dem Tisch stehen zwei Gläser mit Erfrischungsgetränken. Ich hebe das mir zugedachte.

»Zum Wohl, Nick!«

Er nickt mir lächelnd zu und nimmt einen Schluck.

Ich darf ihn so nennen, seit er vor etlichen Jahren alle Hebel in Bewegung gesetzt hat, um mich aus einer unangenehmen Situation zu befreien. Damals war ich Autorin einer Beitragsserie über das New Yorker Rotlichtmilieu, und als ich über den Babystrich der 42. Straße zugegebenermaßen etwas überzogen scharf berichtete, hatte ich diverse Herrschaften am Hals, weil ihnen schlagartig aufgrund meiner Kritik an den mitunter rüden Methoden der Straßenhäschen die Umsätze abstürzten. Die Typen bedrohten mich schließlich und kündigten persönliche Einsätze gegen mich an, was im Klartext bedeutete, daß ich mit

gebrochenen Knochen und verätzter Haut im Gesicht rechnen mußte.

Nick Watts war damals der Polizist, der mit einem kleinen Team von vier Männern und einer Frau für meinen Schutz sorgte und schließlich die Übeltäter verhaftete. Seitdem sind wir befreundet, und wir haben sogar ein paar Mal miteinander gevögelt, nachdem der Fall offiziell abgeschlossen war.

Vor einigen Wochen hat er mich angerufen und zu sich eingeladen. Seine Frau sei im Moment nicht zu Hause, und er habe einen hochinteressanten Stoff, den ich ganz hervorragend zu einem Buch verarbeiten könne. Es hätte nichts mit seiner Polizeiarbeit zu tun, sondern ausschließlich mit seiner Person beziehungsweise mit seiner Ehe.

Das ließ mich aufhorchen, und ich sagte spontan zu, obwohl ich genau wußte, was das Schlitzohr vorhatte. Warum lud er mich zu einem Gespräch, wenn seine Frau nicht da war? Nick Watts wollte mich wieder einmal ficken, was aber meinen Entschluß, den Termin anzunehmen, nur bekräftigte.

Zwei Tage später holte er mich ab, und ich folgte ihm zu seinem Prunkhäuschen. Ich fragte mich, wie er das als Staatsbeamter finanzierte, wagte aber nicht, ihn direkt darauf anzusprechen. Er würde es mir schon sagen, hoffte ich. Wenn nicht, so gäbe es bestimmt eine bessere Gelegenheit, es herauszufinden.

Als er den Wagen in die Garage gefahren hatte und sich das Tor hinter uns schloß, griff ich an seine Hose, und was meine Hand spürte, verriet mir, wie sehr sich

mein Retter von damals auf unser Wiedersehen freute.

»Was ist mit deiner Frau?« fragte ich. »Du betrügst sie, und ich dazu.«

»Wir betrügen sie nicht«, antwortete er zu meiner größten Überraschung. »Ich werde es ihr sagen, wenn sie zurück ist. Vielleicht auch schon heute Abend, wenn sie anruft.«

Ich schaute völlig verdutzt und begriff nicht.

»Wir haben keine Geheimnisse voreinander und lassen einander jegliche Freiheit.«

»Ach so!«

»Sie ist zu ihrem Cousin gefahren. Der Schlingel hat sie in ihrer Jugend gefickt. Sie besucht ihn hin und wieder, um die Erinnerung an seinen Schwanz aufzufrischen und lebendig zu halten. Das überrascht dich, was? Warte nur, bis du sie kennlernst. Ich möchte schwören, daß wir uns einem lustvollen Dreier hingeben werden, so wie ich sie kenne.«

Ich mußte schlucken, wobei ich keinesfalls abgeneigt war. Aber noch größer als meine Lust war meine Neugier. Was mochte das für eine Frau sein? Ich genehmigte mir noch einen Drink, diesmal mit einem Spritzer Alkohol, dann bereitete ich mich vor, die Geschichte, die er mir gleich erzählen würde, aufzuzeichnen.

Lassen wir Nick Watts nun selber berichten.

I

Selbst meine Freunde wissen nicht alles über meine Person. Ich bin nämlich nicht immer der makellose, dienstbeflissene und fehlerlos arbeitende Staatsdiener gewesen. Im Gegenteil: Ich war zu bestimmten Zeiten ein regelrechtes Schlitzohr, das jede erdenkliche Situation ausgenutzt hat, um etwas für sich beziehungsweise das körperliche Wohl zu unternehmen. Daß das so war, ist leicht zu erklären, denn ich komme aus einfachsten Verhältnissen. Als meine Geschichte, über die ich jetzt berichten will, anfing, war ich ein einfacher Cop bei der New Yorker Polizei. *Einfach* heißt Streifendienst, Verkehrsregelung – soweit notwendig, Nachtdienst, Sondereinsätze in nicht ganz ungefährlichen Stadtteilen und eine äußerst bescheidene Bezahlung.

Allerdings muß ich zugeben, daß es auch angenehme Seiten gab. Zum Beispiel ging ich gern mit meinem Kollegen – wir waren auch privat befreundet – nächtliche Streife durch die Straßen, wo es nachts noch ein bißchen Leben gab. Das hatte einen einfachen Grund: Sowohl die Nutten wie auch die Zuhälter, ja, einfach alles, was zu dieser Zeit noch nicht schlief, war bemüht, ein gutes Verhältnis zu den Hütern des Gesetzes zu haben. Man wurde geachtet, geschätzt und manchmal sogar hofiert. Das machte die Sache

wesentlich angenehmer, als hinter Drogendealern und Einbrechern herzujagen.

Schon mein Vater war Polizist. Er schickte mich aufs College und wollte, daß ich studiere, aber ein Schicksalsschlag brachte die Wende in mein Leben: Infolge eines Autounfalls in den verschneiten Adirondacks kamen meine beiden Eltern ums Leben. Geerbt habe ich die Wohnungseinrichtung, aber keinen nennenswerten Dollar Bargeld, mit dem ich ein Studium hätte finanzieren können. So blieb mir nichts anderes übrig, als mir einen Job zu suchen, um das Geld für meinen Lebensunterhalt zu verdienen.

Ein Bekannter meines Dads vermittelte mir ein Bewerbungsgespräch bei der Polizei, und weil mein werter Herr Papa ein mustergültiger Cop war, wollte man mir eine Chance geben. Mit diesem Gepäck im Tornister startete ich meine Karriere und war vom ersten Tag an glücklich darüber, denn sowohl auf der Polizeiakademie als auch auf dem Revier, auf dem ich meinen Dienst antrat, herrschte eine hervorragende Kameradschaft. Die Kollegen wurden zeitweise so etwas wie meine Ersatzeltern.

Ich war also mit meinem Schicksal zufrieden. Die Jahre vergingen mit kleinen Höhen und Tiefen, wie das Leben halt so spielt. Aber als ich gerade fünfundzwanzig geworden war, sollte sich mein Leben ein weiteres Mal verändern.

Ich bewohnte damals ein kleines Zimmer zur Untermiete bei einer Dame mittleren Alters. Die allein-stehende Lady war aber ziemlich konservativ und er-

laubte natürlich unter keinen Umständen, daß ich weibliche Gäste mitbrachte. Das ist in unserer heutigen Zeit eine mehr als antiquierte Vorstellung, aber ich akzeptierte notgedrungen, weil das Zimmer sehr günstig und die Vermieterin ansonsten sehr freundlich und hilfsbereit war. So half ich mir mit meinen beiden Händen, nicht allzu große sexuelle Not aufkommen zu lassen. Ich weiß, das ist nicht die Lösung für einen Fünfundzwanzigjährigen, aber ich biß in den sauren Apfel. Hin und wieder hatte ich auch Kontakte zu Mädchen, die ein eigenes Zimmer hatten, auf das wir gehen konnten, und das half ungemein, meine eigene Unzufriedenheit in den Griff zu bekommen.

Mein Partner für die Streife war damals Willy Spencer, von allen nur *Schiefmaul-Willy* genannt. Den armen Kerl hatte in Jugendjahren eine Straßengang zusammengeschlagen, wobei ihm ein Treffer den Kiefer zertrümmerte. Die Ärzte haben ihn auf Staatskosten notdürftig zusammengeflickt. Nachuntersuchungen und Reparaturen gab es nicht mehr, da seine Eltern keine Krankenversicherung hatten. So wuchs er mit krumm zusammengewachsenem Unterkiefer auf, den er ohne Stolz heute noch besitzt. Willy war ein Pfundspartner, in einem Punkt allerdings mußte man ihn mit Vorsicht genießen. Er war nämlich der Meinung, als Hüter des Gesetzes eine gewisse Strenge zeigen zu müssen, um den nötigen Respekt zu bekommen. Damit konnte man eigentlich gut leben, nur manchmal, wenn Willy nicht gut drauf war, überzog er. Leider auch bei den Bordsteinschwalben der 42. Straße.

Ich hingegen hatte mehr Mitleid mit diesen Frauen, die im Grunde keine andere Schuld auf sich geladen hatten, als den Ehemännern das zu geben, was ihnen ihre braven Ehefrauen verweigerten. Und die den Männern, die keine Partnerin hatten, aus der allergrößten Not halfen. Es tut mir leid, aber gegen solche Frauen kann ich keine Härte gelten lassen.

Willy hingegen konnte aus der Haut fahren, wenn eine Nutte vergessen hatte, ihren »Bockschein« rechtzeitig abstempeln zu lassen. Er zückte dann schon mal die Handschellen und ließ die »Gesetzesbrecherin« über Nacht in der Zelle schmoren. Vielleicht hatte das alles damit zu tun, daß Willy mit seinem deformierten Kiefer einfach bei Frauen nicht so gut ankam. Soweit es mich betrifft, ich habe bei solchen Lappalien immer Verständnis gezeigt und es bei einem ermahnenden Wort belassen.

Meine Gelassenheit diesen Dingen gegenüber sprach sich im Bezirk schnell herum. Die Folge war, daß eine überraschend große Zahl der Frauen mir irgendwie ihre Dankbarkeit zeigen wollte und bei der nächsten Kontrolle einfach mal an die Hose griff. Oder die Angebote kamen ganz unverblümt. »Wenn du mich mal brauchst«, hieß es dann ganz ungeniert, »ich mache es dir umsonst.«

Es kam auch vor, daß die eine oder andere meine Hose öffnete und mir gleich einen blies, bevor ich auch nur einen Gedanken an Bestechung im Amt verschwenden konnte. In zwei Fällen stützten sich die Damen einfach an der Hauswand ab, spreizten die

Beine und ließen sich von hinten ficken.

Irgend etwas lief eigentlich immer in den Hauseingängen und Hinterhöfen der 42. Straße. Ja, ich hätte mich totficken können, während *Schiefmaul-Willy* und die meisten anderen Kollegen so gut wie nie zum Zug kamen.

Bei solch einer Streife passierte genau das, was mein Leben veränderte: Ich war mit Willy kurz vor Mitternacht unterwegs zu unserem Auto, das wir an einer Straßenecke abgestellt hatten, als mir zwei herausgeputzte Mädels auffielen, die vor einem hell erleuchteten Schaufenster standen. Die beiden schienen ziemlich nervös zu sein, so kam es mir jedenfalls vor.

Willy und ich gingen zu ihnen hin, zückten, da wir in Zivil waren, unsere Dienstmarken, und ich fragte:

»'n Abend, die Ladies, dürften wir mal Ihre Ausweise sehen?«

Erwartungsgemäß stellte sich heraus, daß sie keine Ausweise bei sich hatten. Da fragte ich sie nach ihren Namen, und Willy ging sofort ins Auto zurück und telefonierte. Nach wenigen Minuten kam er wieder.

»Bingo!« sagte er, als wäre ihm ein großer Wurf gelungen. »Die beiden stehen auf der Bockliste von Palmer's Lake. Zwei Verwarnungen wegen Prostitution ohne Genehmigung.«

Ich zog die Augenbrauen hoch. »Ihr steht kurz vor dem Haftbefehl«, sagte ich und schaute prüfend in ihre Gesichter.

Die eine hieß Gracie Clay, war gerade mal acht-

zehn Jahre alt und hatte ein bildhübsches Jungmädchengesicht, das einem Filmstar hätte gehören können. Die andere, Helena Shelton, war deutlich erkennbar über vierzig. In ihrem Gesicht waren die unübersehbaren Spuren einer Hurenkarriere eingebrannt. Ihre glanzlosen Augen, mit einem dicken Lidstrich zittrig ummalt, flackerten nervös hin und her und und verrieten, daß sie Angst hatte. Unterschiedlicher hätten die beiden Gesichter nicht sein können, dachte ich bei mir. Das einer abgetakelten Hure und das Antlitz eines Engels. Was diese beiden so unterschiedlichen Frauen wohl vorhatten?

Gracie schaute mich plötzlich flehentlich an.

»Bitte, wir haben nichts Böses getan, Sir, wir haben nur ein Problem.« Sie zeigte auf Helena. »Meine Landsmännin ist gerade in New York angekommen und hat keine Bleibe für die Nacht. Ich habe zwar ein kleines Zimmer, aber ich darf sie dorthin nicht mitnehmen. Mir ist jeglicher Besuch über Nacht untersagt. Ich arbeite nämlich in einem Restaurant, und das Zimmer wird mir von meinem Arbeitgeber zur Verfügung gestellt. Ich kann wirklich nicht riskieren, sie mitzunehmen. Wenn es herauskäme, daß ich sie mit ins Haus geschmuggelt hätte, würde ich meinen Job verlieren. Können Sie uns nicht helfen, Sir? Ich kann meine Freundin doch nicht allein hier draußen lassen.«

Willy grinste abfällig. »Ja, wir haben verdammt bequeme Zellen, dort könnten wir eine von Ihnen unterbringen.«

»Ich kann Ihnen leider auch nicht helfen«, sagte ich mitfühlend. »Wir sind, ehrlich gesagt, auf solche Fälle auch nicht vorbereitet. Geld für ein Zimmer haben Sie auch nicht, oder?«

Sie schüttelten beide synchron den Kopf. Dann schaute mich Helena mit dem charmantesten Blick, den sie drauf hatte, an. Sie lächelte gequält, und aus ihren Augen strahlte die Hoffnung, die Nacht doch nicht im Knast verbringen zu müssen.

»Es tut mir wirklich leid, aber ich habe keine Lösung für Ihr Problem«, sagte ich und zuckte entschuldigend die Schultern. »Es tut mir wirklich leid.«

Daraufhin entstand eine ratlose Stille, die sich gefühlte fünf Minuten lang hinzog. Was sollte ich jetzt tun? Selbst Willy, der sonst um keinen Rat verlegen war, schien hier passen zu müssen.

»Sir«, meldete sich Gracie plötzlich zu Wort. »Mir ist da gerade etwas eingefallen. Ich bin damals, als ich nach New York gekommen bin, zwei Monate lang bei einer Bekannten untergekommen, und der ältere Herr, der ihr ein Zimmer vermietet hat, war sehr freundlich und hilfsbereit. Er würde Helena bestimmt erlauben, dort zu übernachten, wenn ich ihn darum bitte. Mein Gott, warum habe ich nicht eher daran gedacht!« Sie schlug sich mit der Hand gegen die süße Stirn, die sich aber im nächsten Moment wieder umwölkte. »Aber wie sollen wir dahin kommen? Diese Wohnung liegt am Stadtrand, in West Grove. In diese verlassene Gegend fährt jetzt keine U-Bahn und kein Bus. Ein Taxi können wir uns nicht leisten. Nein, zu